

Das Rätsel von Wildenwarth

Kriminal-Roman von Mathias Blank.
(Nachdruck verboten.) 7

Als sie so lebhaft erzählte, wandte sie ihm auch ihr Gesicht zu; die Augen weiteten sich dabei.

« Und Ihre Frau Mama? »

« Sie kam, als Väterchen gestorben war, und nahm mich mit. Und jetzt habe ich nur sie. »

Der Conte grübelte etwas; aus diesen wenigen Worten, die Liselotte von den Brücken von ihrem Leben verraten hatte, sprach eine tragische Geschichte: offenbar hatten Liselottens Eltern getrennt gelebt, die Tochter bei dem Vater, von dem sie das Träumen und die Sehnsucht zur Stille geerbt haben mochte die erst mit dem Tode des Vaters von der so anders gearteten Mutter geholt wurde. Er hätte gerne noch weiter gefragt, aber er fürchtete, an Schmerzen zu rühren, die schließlich noch nicht ganz vernarbt waren; er wollte auch nicht zudringlich erscheinen; dann war dieser Ort auch nicht der, an dem sich davon plaudern ließ. Davon sollte sie, ihm einmal erzählen, irgendwo draußen, im Schweigen der Natur.

So wenig sich aus den sparsamen Worten ahnen ließ, der Conte fühlte mit dieser einsamen stillen Gestalt Mitleid. Glücklicherweise konnte sie hier unter diesen Menschen, in einer ihr fremd gearteten Umwelt nicht sein.

Nur eine Frage stellte er noch:

« Freuen Sie sich darüber nicht, jetzt die Welt sehen zu dürfen, heute da und morgen dort zu leben? »

« Doch! Ja, es ist gewiß auch schön, aber in Väterchens Garten war es noch anders. »
Er verstand sie.

« Und dahin sehnen Sie sich mehr, als in diese lichterfüllten, prunkvollen Räume mit den lärmenden, schwätzenden Menschen? »

Da kam es wie ein Seufzen von ihren Lippen: « Ach ja — aber Mama ist so anders als Väterchen. »

Väterchen sagte sie und Mama; zwei verschiedene Welten in diesen zwei Worten. Vielleicht erzählte sie ihm einmal mehr, deren Vertrauen er schon gewonnen hatte, was ihn wie ein Glücksgefühl durchströmte.

« Wenn wir wieder einmal auf einsamen Wegen zusammentreffen, wie wir es in unserem gemeinsamen Komplott verabredet haben, dann müssen Sie mir gerade von Ihrem Väterchen berichten. »

« So gerne! »

« Wie Sie von ihm sprechen, da ist es, als müßte man ihn mit Ihnen lieb gewinnen. »

Ein dankbarer Blick traf ihn, dann eine schnelle, fast hastig gegebene Zusicherung:

« Ja! Ihnen will ich alles von Väterchen erzählen. »

« Herr Conte! »

Das war die metallisch klingende Stimme der schönen Frau, die mit ein paar Schritten nähertrat, dabei aber von ihren Begleitern verfolgt, unter denen sich auch Arnold Rother befand.

Der Angerufene hob den Kopf, auch Liselotte blickte wie erschrocken empor.

Frau Sabine lächelte:

« Sie erfüllen hier Kavalierspfllichten, wofür Ihnen nicht allein mein kleines Töchterchen, mein etwas verschüchtertes Täubchen, mein Kind dankbar sein wird, sondern auch ich weiß Ihre dabei bewiesene Liebeshwürdigkeit zu schätzen. »

« Gnädige Frau, was Sie als Pflicht bezeichnen, war mir Freude, wirkliche, echte, große Freude. »

« So begeisterungsfähig, Herr Conte? Dann ist es allerdings begreiflich, daß Sie mich darüber vernachlässigten. »

« Gnädigste, das war am wenigsten meine Absicht. Niemals hätte ich daran gedacht, von

Ihnen vermißt zu werden. Sie waren wie die von Sternen umschwärmte Sonne; und da konnte doch ein so unbedeutender Trabant, wie ich es sein würde, unmöglich gesucht werden. »

« Wenn es aber doch wäre, Conte? Man erzählte mir, Sie seien der holländischen Gesandtschaft zugeteilt; aber Ihr Name ist der eines italienischen Adelsgeschlechtes. »

« Gewiß! Aber meine Großeltern lebten schon im Haag. Und mein Vater stand bereits in holländischen Staatsdiensten. »

« Wie interessant! Bekamen Sie nie Sehnsucht nach Ihrer eigentlichen Heimat? »

« Italien? Nein! Ich kenne Italien kaum. »

Und während dieser Unterhaltung stand Liselotte abseits, wie zurückgedrängt, wie bei Seite geschoben; sie war selbst zurückgewichen, denn die Nähe dieser vielen Menschen schnürte ihr die Kehle zu. Sie wußte unter diesen nichts zu sprechen.

Frau Sabine nickte mit einem Lächeln zu Liselotte hin.

Dann schritt sie langsam, wie zufällig weiter und zwang den Conte mit neuen Fragen, ihr zu folgen.

« Aber in den Kolonien lebten Sie, Conte? Wenigstens vermute ich das an dem dunklen Bronzeton Ihrer Haut. »

« Ich war vier Jahre auf Surabaja. »

Und wieder fragte sie.

Die anderen Herren folgten langsam, lachend, plaudernd, diskret flüsternd.

Einer versuchte ein paar Worte mit Liselotte; aber jetzt brachte sie wieder nur ein hastig hervorgestoßenes Ja und Nein über die Lippen.

So ging auch der eine wieder.

Und Liselotte saß dann allein in dem Rohrstuhl und starrte abermals mit den großen, schwarzen Augen hinüber, wo jetzt vor Frau Sabine Conte Castellani stand: ihr Lachen galt nur ihm, ihre Augen glänzten, und ihre Worte schienen noch lebhafter zu sein.

Nur mit ihm sprach sie, den sie von Liselottes Seite geholt hatte.

Die schwarzen Augen prüften und grübelten; wie schlank und sehnig die Gestalt des Conte war, wie er neben Frau Sabine stand, zwei Menschen, die einander wie ebenbürtig schienen.

Jetzt war er fort, jetzt gehörte er mit zu den anderen, die um die stolze Schönheit ihrer Mama warben.

Und gerade er war der erste, zu dem sie von all dem sprechen konnte, was in ihr lebte; seine Stimme klang noch in ihren Ohren. Ihm würde sie vertraut haben, bei ihm war die Kehle nicht wie zugeschnürt.

Wie ein Freund war er zu ihr gekommen, wie ein guter Kamerad hatte er mit ihr geplaudert und gelacht.

Wie eine Freude war es ihr, daß sie mit ihm eine Heimlichkeit haben sollte, denn von dem versuchten Ueberfall und von dem dabei verabredeten Komplott hatte sie Frau Sabine nichts erklärt.

Und jetzt war er fort, sie war wieder allein. Zum ersten Male regte sich in ihrem Herzen das herbe, bittere Gefühl des Verlassenseins.

Sie kam sich wie betrogen vor. Und daß es die stolze, schöne Mutter war, die ihr von ihrer Seite weggenommen hatte, das spürte sie wie einen körperlichen Schmerz.

Warum hatte es gerade der eine sein müssen?

Alle, alle durften bei ihr sein, nur des einen Stimme hätte bei ihr bleiben sollen.

Liselotte spürte ein heftiges Pochen des Herzens, das noch zunahm, das noch ängstlicher und hastender jagte, als sie nun zusehen mußte, wie in dieser bereits späten Stunde die Herren Abschied nahmen, wie unter diesen auch der Conte war, der sich wie alle über die Hand von Frau Sabine van den Brücken beugte, und diese Hand mit seinen Lippen berührte, wie er sich dann aufrichtete und wie dabei seine Blicke denen der stolzen Frau Sabine begegneten, die ihm dabei noch etwas Aufforderndes zugerufen hatte.

(Fortsetzung Seite 329.)



Eugène Koltz (1857-1928)

Sorti en 1879 ingénieur de l'université de Louvain après de brillantes études moyennes et supérieures, il resta attaché à l'industrie de son pays natal jusqu'en 1889 où il rentra à Louvain pour y prendre la direction des Brasseries et malteries van Tilt.

Pendant près de 40 ans il avait trouvé en l'antique cité universitaire une seconde patrie, qui ne l'empêchait pas de ne jamais oublier la première. Entièrement dévoué aux intérêts de sa profession il eut encore le loisir de se donner à ceux de la jeunesse estudiantine luxembourgeoise rassemblée à l'Alma Mater.

Il est devenu le bon génie paternel de cette gent nombreuse et intéressante qui va chercher à Louvain la préparation à la vie. A la « Grand-Ducal » il avait, après la disparition du regretté Breithoff, accepté la charge de président d'honneur, et depuis il n'a plus failli un instant à la fidélité dévouée envers ses « Jongen ». Papa Koltz fut leur protecteur éclairé et leur ami à toute épreuve, il ne les quitta pas pendant leur activité académique et les pilota dans leur carrière définitive en mettant à leur service toute l'influence dont il jouissait dans une large mesure autour de lui.

Dans les rangs des « Letzeburger zu Léwen » son souvenir restera impérissable.